№ 158. **Breslauer** 1848.

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Sonntag, **den 1. October.**

Vierzehnter **Jahrgang.**

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nrn. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Lokalitäten.

Communal-Angelegenheiten.

(Sitzung der Stadtverordneten am 28. Sept.)

(Beschluß.)

Lieferung der warmen Kost im Allerh. Hospital. Der Inspektor Heyer macht darüber folgende Vorschläge. Schmale Portion à 6 und 7 Pf., mittlere à 8 Pf., volle Portion 1 Sgr. 5 Pf. — Der Magistrat bevorwortet, die Versammlung genehmigt diese Vorschläge.

Gesuch der Christkatholiken. Die christkatholische Gemeinde wendet sich an den Magistrat mit dem Gesuch, ihr für dies Jahr den Miethsbetrag für das Schullokal im Betrage von 87 Rthlr. zu erlassen, da die meisten der Kinder wegen Armuth Freischüler sind. — In Erwägung der nahrungslosen Zeit, und der Thatsache, daß die Gemeinde sich mit dem Schulunterricht sehr viele Mühe gebe, spricht sich der Magistrat für das Gesuch aus, und die Versammlung bewilligt den Erlaß für das Schuljahr Juni 1848 — Juni 1849.

Tellurium und Planetarium. Der Magistrat erneuert seinen Antrag wegen Anstellung eines Conservators (Dr. Sadebeck) für das Tellurium, mit einem Gehalte von 60 Rthlr. C. — Nach einer längern Debatte, welche herausstellte, daß eine regelmäßige Beaufsichtigung der Instrumente durch einen sachverständigen Mann, welcher im Stande sei, der Jugend in astronomischer Beziehung genügenden Unterricht zu ertheilen, nöthig sei, beschloß die Versammlung dem Dr. Herrn Sadebeck für ein Jahr das Gehalt von 60 Rthlr. zu bewilligen.

Pfasterung. Eine Pflasterung des Bürgersteiges auf der Sterngasse nach dem Taubstummen-Institut ist nothwendig, und mit 135 Rthlr. veranschlagt. Die Versammlung bewilligt die Summe.

Neubau des Hospitals zum hl. Grabe. Der Plan des neuen Hospitals, das auf dem Grundstück Gartenstraße Nr. 11 erbaut werden soll, wird der Versammlung vorgelegt. Die Kosten sind auf 35 — 40,000 Rthlr. veranschlagt. Es ist wünschenswerth, bemerkt der Vorsitzende, daß noch diesen Herbst mit der Fundamentirung angefangen werde, theils des nassen Grunds halber, theils, um Arbeiter zu beschäftigen. — Die Kosten werden dadurch erzielt, daß alles Bewegliche des alten Gebäudes discontirt, und das Uebrige mit dem Verkauf desselben ausgeglichen werde, so daß der Verpflegungs-Fond nicht angegriffen zu werden braucht. Eine Interpellation Dyhrnfurths, ob auch die zunächst nöthigen Fonds (im Betrage von c. 3000 Rthlr.), ohne Nachtheil für die Kämmereikasse zu beschaffen sind, wird von Regenbrecht beruhigend beantwortet und die Versammlung beschließt, die Fundamentirung noch diesen Herbst beginnen zu lassen.

Damm-Bau. Das Hochwasser im Jahre 1845 hat einen Neubau des Scheitniger Dammes nöthig gemacht. An diesen Damm schließt sich die Fortsetzung nach der Stadt hin. Die Privateigenthümer der dortigen Grundstücke haben keine genügenden Bollwerke errichtet und somit droht bei großem Wasser neue Gefahr für die Stadt. Der Magistrat hat sich deshalb mit den Grundbesitzern in Verbindung gesetzt, und will den Bau unternehmen, doch muß ihm dazu Ufer abgetreten werden, auf welchem sich theilweis Ställe, Abtritte rc. befinden. Die Eigenthümer verlangen dafür als Entschädigung 200 und 250 Rthlr. (also 450 Rthlr.) und die Versammlung beschließt, diese Summe in Betracht der Abwendung einer möglich größern Gefahr zu bewilligen.

Zuschüsse zu den Verwaltungskosten. Es werden folgende Zuschüsse als nothwendig und gerechtfertigt bewilligt: 1) für die Gewerbsteuerverwaltung aus der Tantièmen-Casse 20 Rthlr., 2) für das Hospital z. h. Grabe (wegen Reparaturen) 100 Rthlr. 3) für die Büreau-Casse der Stadtverordneten 120 Rthlr. —

Lehrer-Pensionen. Die Lehrer der Gymnasien und der höhern Bürgerschule bitten, daß ihnen vorläufig die nach dem Gesetz von 1846 zur Bildung eines Pensions-Fonds bestimmten Beiträge so lange nicht abgezogen werden, bis das Verhältniß der Lehrer durch die neue Gesetzgebung näher bestimmt und verbessert sei. Die Schulen-Deputation tritt dem Gesuche bei, und auch die Versammlung giebt ihre Bewilligung des Aufschubs.

Schiedsgericht zwischen Hausbesitzern und Miethern. Das commissarische Gutachten über diese Angelegenheit lautet dahin, daß ein solches allgemeines Schiedsgericht ohne richterliche Autorität zwecklos sei, doch erscheint es der Commission zweckmäßig, dergleichen Schiedsgerichte Bezirksweise durch das Vertrauen der Urwähler einzurichten, und die von ihnen gestifteten Vergleiche den bestehenden Schiedsmännern zur Begläubigung zu übergeben. — Es wird beschlossen, das commissarische Gutachten dem Magistrat vorzulegen, und ihn zu ersuchen, die Bezirksvorsteher behufs der Errichtung solcher Bezirks-Schiedsgerichte in Kenntniß zu setzen. — Daran schloß sich ein Antrag des Stadtv. Guske, bei Wohnungen zum Miethpreise unter 50 Rthlr. die frühere 6wöchentliche Kündigung wieder einzuführen. Der Antrag blieb in der Minorität, und es wurde nur darauf hingewiesen, daß sich Hausbesitzer durch Contracte gegen Uebergriffe und Prellereien der Miether am Besten sichern könnten.

Entwurf zu einer neuen Marktordnung. Nach kurzer Debatte über den von der Commission entworfenen, und vom Magistrate mit einigen Bemerkungen versehenen Entwurf, kam man dahin überein, daß der Vorsteher den Entwurf 8 Tage lang auslegen, und in der nächsten Sitzung zum Beschlusse vorlegen solle.

Entschädigung für im Dienst verunglückte Wehrmänner. Die 3. Comp. 10. Bataillons hat gegen das Wehramt das Bedenken geäußert, daß in dem provisorischen Statut kein § über Entschädigung für Wehrmänner vorhanden sei, welche im Dienst an Gut, Leib oder Leben verunglückten. Das Wehramt hat sich an den Magistrat gewendet. Dieser erklärt, schon am 22. Mai habe die Commune die moralische Verpflichtung der nöthigen Entschädigung anerkannt. — Bei Verlust eines Lebens im Dienste sei er der Ansicht, daß die standesmäßige (bürgerliche) Versorgung der Hinterbliebenen gesorgt werden müsse, welche in der Erziehung der Kinder und hinreichende Unterstützung der Wittwen bestehe. — Linderer bittet, darüber noch nicht abzustimmen, da er in dieser Beziehung in nächster Sitzung einen vollständigen bestimmten Antrag stellen werde. Die Verpflichtung müsse nicht nur eine moralische, sondern eine gesetzliche werden, und da der Bürgerwehrmann im Dienste des Staates wirke, habe event. der Staat dafür Sorge zu tragen. — Die Versammlung erklärt, den Lindererschen Antrag nächstens entgegennehmen zu wollen.

Ehren-Verwahrung. Ein Zugführer der 1. Comp. 5. Bataillons, der sich über Grunds neuliche Bemerkung, die Bürgerwehr erfülle ihre Pflicht nicht, verletzt glaubt, verwahrt in einem Schreiben an die Versammlung seine Ehre.

Constabler. Die Constabler haben eine Vorstellung an die Versammlung gerichtet; in welcher sie bitten, das Institut der Constabler beizubehalten, das nützlicher sei, als man gewöhnlich glaube. Ferner seien sie jetzt aus ihren Gewerben gerissen, könnten auch jetzt zu denselben keine tauglichen Wohnungen finden rc. — Da nun dazu kömmt, daß das Polizei-Präsidium die Constabler noch für den Monat Oktober beizubehalten wünscht, indem es das Institut bei dem Ministerium befürwortet hat, und dasselbe möglicherweise dann unter Staatssold gestellt wird, so entscheidet sich die Versammlung, die Constabler für den Oktober jedenfalls noch in ihrem Dienste zu belassen.

Stol-Taxen-Angelegenheit. Der Handschuhmacher Lutz bittet um Niederschlagung einer Summe von 13 Rthlr. 17 Sgr., die er an die Kirche M. Magdalena mehr bezahlen solle, weil er bei dem im Mai erfolgten Begräbniß seiner Tochter das vom Mittel erlangte Leichentuch über die Bahre und nicht über den Sarg gelegt habe, und ihm deshalb von Hrn. Senior Berndt statt der 12 Rthlr. 5 Sgr. der Klasse V, 25 Rthlr. 22 Sgr. der Klasse IV. angerechnet worden sind. Er habe keinen Prunk machen wollen, sondern der Sarg habe nur deshalb frei bleiben sollen, weil die Gespielinnen seines Kindes denselben mit Blumen schmücken wollten; gern wolle er übrigens die Gebühren der V. Klasse entrichten, das Ganze könne er nicht, da er fast ganz arbeitlos sei. — In Erwägung dieser Umstände stimmt die Versammlung für die Niederschlagung der Mehrsumme.

Ueber die noch vorgekommenen Bürgerrechtsgesuche können wir nichts Näheres anführen, da Ref. nichts mehr notiren konnte, weil nur ein Kronleuchter angezündet, und der Zuschauerraum wieder in heiliges Dunkel gehüllt war.

Volksscenen.

Herr Meerrettig und seine Frau.

(Ein eheliches Gespräch.)

Meerrettig. (Hat sich so eben vom Mittagschlummer erhoben und reibt sich die Augen.) Du, hör' mal, Dore, ich kann Dich nich mehr ernähren.

Dore. Nu, das weeß ich schon lange, was fällt Dir denn das gerade heute ein?

Meerrettig. Weil mir's Leid thut, daß ich Dich nich ernähren kann. (Gähnt).

Dore. Mir hat's schon lange leid gethan, und nu muß ich mich wundern, daß es Dir heute auch einmal leid thut.

Meerrettig. Na, is denn das Leid thun heutzutage verboten?

Dore. Ne, aber warum hat Dir's denn nich leid gethan am Erschten, wo ich die ganze Zinse hab' allene geschafft mit Waschen, mit Rumrackern für andere Leute?

Meerrettig. Wenn Du allene die Zinse schaffen kannst, da thut mir nichts leid derbei, und wenn Du Dich rumrackerst, das rackert mich nich rum.

Dore. Na also, was hast Du denn nu noch?

Meerrettig. Ich habe gar nischt nich, aber Du hast mich.

Dore. Ja, das weiß Gott!

Meerrettig. Eben drum! Was bin ich Dir denn nütze? — Gar nischt. — Was soll ich bei Dir? — Gar nischt! Was — was — was —

Dore. Na, mach' nich so viele Was, und leg' Dich wieder aufs Ohr. — Ich zeig' Dich hernach den Leuten als Faulthier, und krieg' noch zwei Böhmen für die Merkwürdigkeit.—

Meerrettig. (empfindlich): Faulthier? — Na, warum hältst Du Dir denn das Faulthier? —

Dore. Nu sei doch froh, daß ich Dich halte.

Meerrettig. Das bin ich aber nich, gar nich bin ich froh, ganz und gar nich.

Dore. Nu sag' mir ock, was Du eigentlich willst?

Meerrettig. Und ich möchte wissen, was Du eigentlich willst?

Dore. Du streckst Dich, und gähnst, und sagst, Du kannst mich nich mehr ernähren. Als ob Du mich schon einmal ernährt hättest! — Wenn ich sagte, ich kann Dich nich mehr halten, das pfiff' aus einem andern Loche.

Meerrettig. Du sagst, Du thust mich halten — ich will aber nich gehalten sein,— fort will ich — frei will ich sein! — Vivat die Freiheit!

Dore. Na, da loof, wenn Du ock Geld hast.

Meerrettig. Ja, — wenn ich Geld hätte, wär' ich schon geloofen. — Rück' nur 2 Böhmen raus, Du hast ja das Faulthier gesehen, nu bezahl ooch!

Dore. Das hab ich mir gedacht, daß's darauf abgesehen war. Die Böhmen sitzen bei mir nich so dicke.

Meerrettig. Das thut mir leid, da kann ich sie nich dünne machen!

Dore (wirft ihm ärgerlich einen Silbergroschen hin.) Da! koof Dir Rattengift!

Meerrettig, (steckt den Groschen ein.) Ach, Dore, ich vergebe mir nich — hab' kene Bange davor, Dein Wilhelm is Dir nich verloren, Du brauchst nich ums Morgenroth zu fahren, denn ich komme vor zwölfe zu Hause. (Er läuft hinaus.)

Dore. (die Thür hinter ihm zuwerfend.) Hol Dich Der und Jener! — (seufzt.) So is er, so bleibt er! — Schlafen — Schnapsen — Schnapsen — Schlafen — Ich weeß auch gae nich, warum ich mir Den genommen habe! — Ach, ich möcht'n gar nicht mehr sehn, aber er hat auch seine guten Seiten, und is zu Zeiten auch en Mann ufm Platz, wenn er nüchtern is. — Was will man machen — enen schlimmen jagt man weg — enen noch schlimmern kriegt man wieder!

Sociales.

Wohin führt uns eine Gewerbeordnung, wie solche auf Veranlassung des Central-Vereins zur Reorganisirung des Handwerkstandes in Schlesien bei Graß Barth und Comp. veröffentlicht worden ist?

(Fortsetzung.)

Die Handwerker haben recht wenn sie den jungen Menschen zur Wanderschaft nöthigen, damit er die Welt und sein Gewerbe besser kennen lernt, aber sehr Unrecht, wenn sie demselben nur die Herberge und Schlafstelle zu seinem Aufenthaltsorte anweisen, und ihn nicht, wie früher, wie den Sohn eines Freundes bei sich aufnehmen, damit er auch die Familie kenne und die Bildung erhalten kann, welche die Familie des Meisters selbst hat. Sind die Gesellen nicht unsere Kinder? warum verweisen wir sie aus dem Hause? sie müssen ja verwildern, wenn wir ihnen keine Erziehung geben. Der Frankfurter Congreß macht aber eine abgeschlossene Gesellschaft aus ihnen, und fürchtet mit Recht und weiß aus Erfahrung, daß die Gesellschaft nicht immer zu allen Einrichtungen der Meister ja sagen werde, daher man schon im Voraus Mißtrauen ausspricht wie §. 27 geschieht. Die ganze Einrichtung geht nicht vom Standpunkte des Menschen, sondern von dem des Handwerkers aus, daher beweist sie sich eben nur vortheilhaft für den Handwerker aber nicht für den Menschen, und muß einen unnatürlichen tyrannischen Zustand erzeugen. Führt man diese Zunftgesetze consequent durch, so geräth man in den absurdesten Unsinn und arge Tyrannei, und will man dies nicht, dann ist der ganze lästige Apparat ohne Wirkung, mithin nutzlos.

Die Handwerker haben ganz recht, wenn sie §. 42 sagen: daß die Zahl der Gewerbetreibenden nach dem Bedürfniß regulirt werden müsse, damit Production und Consumtion immer im richtigen Verhältniß bleibe. Eine solche Regulirung kann aber nicht einseitig vom Handwerker übernommen werden denn die Nichthandwerker sind dabei ganz ebenso sehr betheiligt, sondern muß von Allen übernommen werden, wenn sie für das Ganze heilbringend sein soll.

Es giebt nur ein natürliches und daher gutes Verhältniß, in das die Menschen zu einander treten können, wenn sie in Gesellschaft leben wollen, und das ist das der Familie; jemehr dies erhalten und gepflegt wird, desto besser geht es Allen. Statt dieses Innungswesens, das nur Handwerker, aber nicht Menschen bildet und erhält sage man: Jeder Arbeitgeber ist verpflichtet, seine Arbeiter in seine Familie aufzunehmen und sie an seinem Tische zu verpflegen, nur dadurch wird es möglich daß jeder junge Mensch eine häusliche und gute Erziehung erhalten kann, und keiner kann mehr Arbeiter halten, als er übersehen und verpflegen kann, sondern sein Geschäft wird durch seine Persönlichkeit nicht aber durch sein Geld bedingt. Es ist ja auch viel leichter und einfacher, wenn jeder seine Arbeiter in Ordnung hält, als wenn dies keiner thut, wie es jetzt geschieht, und nun die Meister alle zusammen treten und den Kuhfuß nehmen müssen, um Ordnung zu erhalten. Es ist doch viel besser, wenn jeder seine Arbeiter zu seinen Freunden und Hausgenossen macht, als wenn er sie vom Hause jagt, und sie nun keine Erziehung erhalten, dadurch ins Elend kommen, und den gesellschaftlichen Zustand stören und nur wie wilde Thiere mit Mordgewehr in Ordnung gehalten werden können. Sind die Arbeiter, Gesellen und Lehrlinge nicht alle unsere Kinder, Brüder, warum sondert man sie ab, und macht eine eigene Kaste aus ihnen? Der wahre Christ kann das nicht.

Das Lehrlingsverhältniß, wie es jetzt betrachtet wird, ist ganz schlecht; das Handwerk hat aus dem Knaben einen Untergeordneten gemacht, an dem sich jeder den Schuh abwischt; es ist daher ganz natürlich daß, wenn der Lehrling endlich die Lehre ausgestanden hat, nun etwas Großes errungen zu haben

glaubt, und nur sobald er sein Gesellenpatent gekauft hat, ein Recht zu haben glaubt, den Lehrling ebenso zu tyrannisiren, wie er selbst behandelt worden ist. Die Bildung der Zünfte löste die Familie auf, sie entfremdete die Zusammengehörigen durch das Lehrlings- und Gesellen-Verhältniß so daß sie zuletzt aus dem Hause gehen und eigne Familien bilden, wofür sie natürlich keine Existenzmittel haben können; auch wurde es dadurch möglich daß der bloße Kapitalist sich eine Menge Menschen dienstbar machen und den Preis der Arbeit unter die Möglichkeit drücken könnte, dabei zu leben oder vielmehr, er wurde durch die Concurrenz durch sein Verhältniß dahin gebracht, daß er nicht mehr bezahlen konnte. Jetzt sind die Arbeiter von den Arbeitgebern fast schon vollständig abgeschieden und bilden eine eigene Klasse, die auch nur unter sich heirathet, sowie die Kinder der Sclaven auch nur Sclaven sind. Unsere Menschenwürde müsse unsere höchste sein, und durch Leistungen erhalte man außerdem persönliche Anerkennung nur durch kein Diplom oder Titel, denn solche entfernen die Menschen nur. Wer seine Arbeit gelernt hat, und etwas Tüchtiges leisten kann, erhalte ein Zeugniß seiner Tüchtigkeit, aber werde dadurch nicht zu einem Gesellen ꝛc. gestempelt sondern er bleibe Mensch, er stehe nicht über noch unter seinen Mitmenschen, sondern neben ihnen. Unsere Innung umschließe alle, und werde eine gute Gemeinde, ganz nach dem Bilde der Familie, welche jedem Mitgliede seine natürliche Stelle anweist und ihn hält und erhält.

Eine gute Gemeinde kann aber nicht größer sein, als daß jeder Handwerker in derselben fast alle andern persönlich so wie ihr Hauswesen kennen kann, denn wenn man sich gegenseitig halten und erhalten soll, so muß man doch auch wissen, mit wem man associirt ist; denn eine Gemeinde ist eine Association. Die Gemeinde habe die Pflicht, jede ihr angehörige Familie zu erhalten, aber auch das Recht nur solche Mitglieder aufzunehmen, für welche sie eine muthmaßlich gesicherte Existenz hat, denn sonst kann sie ihre Pflicht nicht erfüllen, wie es bei uns jetzt der Fall ist. Wenn sich z. B. ein Schneider in einer Gemeinde niederlassen will, so frage man dieselbe, ob sie noch Arbeit für einen habe; und wenn sie aus Erfahrung weiß, daß die vorhandenen Schneider stets viel Arbeit haben, die Kunden lange warten lassen, sehr hohe Preise für ihre Arbeiten fordern, so wird man gern noch einen zulassen; wenn sie dagegen arme oder verarmende Schneider hat, so wird sie keinen mehr aufnehmen, sondern der junge Mann muß weiter gehen, wo noch eine gesicherte Existenz für ihn ist.

Nur auf eine solche Art ist Gerechtigkeit und Wohlstand für Alle zu erreichen möglich, aber nicht durch eine solche monopolisirende Zunft. Daß man von dem jungen Manne, den man in die Gemeinde aufnehmen soll fordert, daß er durch eine Prüfung seine Fähigkeiten nachweise, und sich Welt- und Menschen-Kenntniß erworben habe, wird Jeder nur ganz in der Ordnung finden, und jede Gemeinde wird darauf sehen, daß sie nur die Besten und Tüchtigsten für ihre Mitgliedschaft annehme. Daß eine solche Aufnahme umsonst sein muß, versteht sich von selbst, denn sonst ist sie nicht auf die Person sondern wieder auf das Geld basirt. Bisher hatte keine Gemeinde dieses Recht, sondern sie mußte Jeden ohne Unterschied aufnehmen, der sich niederlassen wollte, daher kommt es, daß wir in vielen, ja fast in allen Gewerben mehr Arbeiter als Arbeit haben, und durch die Concurrenz wird der Preis der Arbeit bis unter das Bedürfniß herabgedrückt, daher die allgemeine Verarmung und aus der Verarmung kommen alle die Uebel, die wir beklagen, schlechte, schleudrige Arbeit, unredliches Maaß, unächte Waare ꝛc., man bedient sich zuletzt schlechter Mittel, wenn man auf ehrliche Weise nicht mehr durchkommen kann.

(Beschluß folgt.)

Das achte Wunder.

Ein Mädchen, das bei vierzehn Jahren
Noch nicht den halben Tag verschmückt
Und in der Liebe unerfahren,
Noch nicht nach jungen Stutzern blickt,
Die gern es sieht und ohne Neid,
Wenn man die ält're Schwester freit:
Die ist es werth, daß man sie hält
Für's achte Wunder auf der Welt.

Ein Mädchen, das mit emſ'gen Schritten
In Küch' und Keller fröhlich schafft,
Und das sich nach der Väter Sitten
Zur Hausfrau bildet tugendhaft,
Die nicht das Deutschfranzösisch treibt,
Romane liest, Gedichte schreibt:
Die ist es werth, daß man sie hält
Für's achte Wunder auf der Welt.

Die Schöne, die an Festestagen
Ihn ohne Kuß nicht von sich schickt,
Weil er den neuen Spitzenkragen
Ihr beim Umarmen wohl zerdrückt,
Der nur ein Druck von seiner Hand
Viel lieber, als des Putzes Tand:
Die ist es werth, daß man sie hält
Für's achte Wunder auf der Welt.

Die Jungfrau, die mit dreißig Jahren
Der Liebe Spiel verloren giebt,
Mit falschen Zähnen, falschen Haaren
Nicht mehr das Kokettiren übt,
Die, wenn Ihr nach dem Alter fragt
Statt dreißig Jahr nicht zwanzig sagt:
Die ist es werth, daß man sie hält
Für's achte Wunder auf der Welt.

Die junge Frau, die nach sechs Wochen
Nur ihren Mann im Herzen trägt,
Die, was sie sonst als Braut gesprochen
Als Frau noch zärtlich für ihn hegt,
Die nicht aus Pflicht, aus Liebe küßt,
Und todt für andre Männer ist:
Die ist es werth, daß man sie hält
Für's achte Wunder auf der Welt.

Die Frau, die nach des Mannes Tode
Konzerte meidet, Bälle flieht,
Die länger trauert, als es Mode,
Und zweimal sich sein Grab besieht:
Die, ehe er noch ganz entseelt,
Noch nicht den neuen Freier wählt;
Die ist es werth, daß man sie hält
Für's achte Wunder auf der Welt.

Der Friedens-Soldat.

(Fortsetzung.)

Beim Apell, der vor dem Einrücken in's Bivouac gehalten wurde, traf unser Geschütz das Loos, während der Nacht den Vorpostendienst zu versehen, und wir mußten uns an's äußerste Ende des Lagers begeben. Ein Piket Uhlanen und eine kleine Abtheilung Schützen wurden uns zugetheilt. Am Ufer des Flusses läuft hier eine kleine Hügelkette hin. Auf einem derselben wurde das Geschütz aufgestellt. Nr. 3 stand mit brennender Lunte daneben, die Schützen und Uhlanen zerstreuten sich um die Hügel, und wir hatten uns mit den Pferden und der Protze hinter dieselben zurückgezogen, um beim Plänkeln der Posten unsern Munitionskasten nicht der Gefahr auszusetzen, in Brand geschossen zu werden. — Obgleich wir sehr romantisch gelagert waren und es auch eine große Ehre für uns war, den Vorpostendienst zu versehen, so hätte ich doch lieber die Nacht im Lager selbst zugebracht; denn hierher so weit vom Mittelpunkt, verlor sich schwerlich ein Besuch, den ich so sehnlich wünschte.

Ich stand mit Dose bei den Pferden, und der Edle war nie poetischer gestimmt, als heute Abend. Seine Heldenthaten beim heutigen Manöver beschäftigten seinen Geist, und er malte mir recht anschaulich aus, welch glänzende Belohnung ihm hätte zu Theil werden müssen, wäre die Sache Ernst gewesen: nichts Geringeres als ein Orden, eine Auszeichnung, die ihm von jeher als die größte erschienen. Wie oft hatte er sich, wenn wir allein waren, ein Papierkreuz vor die Brust geklebt und sich dabei den sonderbarsten Phantasien überlassen. „Gott! so ein Orden!" konnte er sagen! „würden die Leute nicht fragen: „wer ist der interessante, ziemlich lange Mann dort? — Das ist der Unteroffizier Dose. — Ah so! der bekannte!" — Ach, er hat es nie zu einem Orden gebracht, der gute Feodor.

Das heutige Bivouac war aber auch für ein minder poetisches Gemüth wirklich schön und anregend. Eine helle Mondnacht hatte sich über das Lager und die umliegenden Schlachtfelder des heutigen Tages gebreitet; aber kein Aechzen der Sterbenden oder Verwundeten schlug an das Ohr des ruhig Auf- und Abwandelnden. Nur zuweilen wurde die Stille der Nacht von einem leisen Gesang oder einem ächt westphälischen Fluch unterbrochen. Kein zerschossener Freund richtete sich, halb Mensch, halb Geist, empor, um ein „Grüße mein Lottchen, Freund!" zu stöhnen; was sich allenfalls hier oder da erhob und einige kaum verständliche Worte murmelte, war eine Marketenderin, für schweres Geld leichten Schnaps anbietend. Wenn auch im Bilde die schauerlichen Effekte des wirklichen Kriegs fehlten, so war doch immer viel Romantisches bei der Sache. Hinter und neben uns lag das Bivouac, und man konnte deutlich das Schnauben und Wiehern der Pferde hören, das Gesumme der Menschen, dazwischen ein leise gesungenes Lied. Wir sahen Wachen des Fußvolks, Gewehr im Arm,

ruhig und muthvoll auf und ab marschiren, die Uhlanen, den Czapka auf dem rechten Ohr, bei ihren Pferden, unsere Leute unter und neben den Geschützen; dort die Offiziere um ein großes Feuer gruppirt, das auf ihren Gesichtern stackerte und sich geehrt fühlte, das Licht solcher Lichter zu sein. — Alles das regte ein vaterländisches Herz auf und machte es schlagen für die gerechte Sache.

Gegen den Feind zu sahen wir unser Geschütz, das, auf der Höhe stehend, vom hellen Nachthimmel dunkel abstach. Dorthin war das Kriegsspiel am schönsten; unsere Schützen und Uhlanen plänkelten und neckten sich die ganze Nacht mit den feindlichen Vorposten, die uns viel zu schaffen machten. Oft ritten die Husaren durch den seichten Fluß und schlichen in ihre Mäntel gehüllt, bis vor die Hügel, hinter welchen wir standen, Nachtgespenstern gleich. Das Mondlicht glitzerte auf ihren blanken Carabinern, daher wir sogleich sahen, wenn sie schießen wollten; denn der blanke Lauf des Gewehr beschrieb bei der Bewegung zum Anlegen im Mondschein einen glänzenden Bogen; der Schuß fiel und sie jagten im Galopp über den Fluß zurück, wenn unsere Jäger ihnen ebenfalls ein paar Schüsse nachsandten. — Dose und ich hatten uns auf eine Pferdedecke gelegt; wir nahmen unsere Kochgeschirre vor, die er gestern, an das Bivouac denkend, von der Frau Wirthin mit einem soliden Kartoffelsalat hatte anfüllen lassen. Doch hatte das scharfe Reiten während des Tages, so wie die Hitze, auf das ohnehin nicht sehr feine Oel so unvortheilhaft eingewirkt, daß wir, obgleich in solchen Dingen nicht verwöhnt, ihn kaum hinunterbringen konnten.

Im Bivouac herrschte reges Leben; am großen Feuer sahen wir zahlreiche Epauletten blitzen, und die Musikchöre der Infanterie und Kavallerie spielten abwechselnd. Auch sahen wir deutlich die Besucher aus der Umgegend, wie sie zu Pferde und Wagen um das Lager herumschwärmten, erkannten auch die Damen an ihren hellen Kleidern, wenn sie zwischen den dunkeln Gruppen der Soldaten, Pferde und Geschütze umherwandelten. Zu uns kam Niemand; oft meinten wir freilich das Rasseln eines Wagens in der Nähe zu hören; doch das Geräusch, bei dessen Näherkommen ich jedesmal aufsprang und erwartungsvoll lauschte, verlor sich immer wieder in die Ferne.

(Fortsetzung folgt.)

Uebersicht der am 1. Oktober 1848 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Diac. Pietsch, 5¾ U.
Amtspr.: Sen. Girth, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Hilse, 1 U.

St. Maria Magdalena. Frühpr.: S. S. Ullrich, 5¾ U.
Amtspr.: Diac. Weiß, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Schmeidler, 1½ U.

St. Bernhardin. Frühp.: Sen. Krause, 5½ U.
Amtspred.: Propst Heinrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Dietrich, 1½ U.

Hofkirche. Amtspr.: Past. Gillet, 9 U.
Nachmittagspr.: Pred. Tusche. 2 U.

11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Past. Letzner, 9 U.
Nachmittagspr.: Pred. Hesse, 1½ U.

St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: O.-Pred. Birkenstock,

St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Gem.: Eccl. Kutta,
Nachmittagspr.: Pred. Knüttell,

Krankenhospital. Amtspr.: Pred. Dondorf, 9 U.

St. Christophori. Vormittagspr.: Cand. Rembowski, 8 U.
Nachmittagspr.: Cand. Rembowski, (Bibelst.) 1½ U.

St. Trinitatis. Pred. Ritter, 8½ U.
Missionspred.: Pred. Caro. 3 Uhr.

St. Salvator. Amtspr.: Eccl. Laffert, 7½ U.
Nachmittagspr.: Pred. Blumenberg, 12½ U.

Armenhaus. Pred. Jäkel. 9 U.

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Direkt. Dr. Sauer.

St. Maria. (Sandkirche.) Cur. Gomille.
Nachmittagspr.: Cap. Spieske.

St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.

St. Dorothea. Frühpr.: Cap. Renelt.
Amtspr.: Pfarrer Jammer.

St. Adalbert. Amtspr.: Seminar-Direktor Bauke.
Nachmittagspr.: Cap. Aulich.

St. Matthias. Frühpr.: Pfarrer Hoffmann.
Amtspr.: Cap. Purschke.

St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.

St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.

St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.

Kreuzkirche. Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspred.: Pred. Vogtherr. 11 Uhr.
Im Armenhause. Nachmittags: Pred. Hofferichter. 3 Uhr.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.